

Horst Westermann

Heia Safari!

Impressum

Titel:

Heia Safari!

ISBN-Nr. 978-3-947110-22-3

Auflage 1, 2017

Autor: Horst Westermann

Buch- und Covergestaltung: Peer Stone

Verlegt durch: Augusta Presse & Verlags GmbH

Erhältlich unter:

www.leseschau.de • info@leseschau.de

+49-30-692021052

Hinweis

Die Angaben in diesem Buch beruhen
auf eigenen Erfahrungen des Autors,
es ist kein Rechtsanspruch herzuleiten.

Inhalt

<i>Freude und Pflicht</i>	8
<i>Über das Reisen</i>	11
<i>Das Leben meiner Mutter</i>	14
<i>Schwinenudeln</i>	17
<i>Nimm mich mit Kapitän</i>	20
<i>Kanonen statt Butter</i>	23
<i>Straßen des Krieges</i>	28
<i>Gefährlicher Frieden</i>	37
<i>Matratzen-Raub und Untergang</i>	43
<i>Ach du nasser Amazonas</i>	46
<i>Das Ministerium</i>	49
<i>Lieschen</i>	55
<i>Feldberger Geschichten</i>	58
<i>Geld oder Hose?</i>	63
<i>Armenien</i>	66
<i>Auf der Georgischen Heerstraße</i>	70
<i>Cuba libre</i>	75
<i>Kleine Tiere - große Tiere</i>	82
<i>Eisenbahn und Orchideen</i>	84
<i>Die Krabben kommen!</i>	87
<i>Schlanke Frauen - Dünne Gläser</i>	90
<i>Soldatenfreundschaft</i>	93
<i>Christinen-Müller</i>	97
<i>Hilfe zur Selbsthilfe</i>	99
<i>Drei Bitten an Rübezahl</i>	102
<i>Wetterleuchten über der Tatra</i>	107
<i>Yellow Submarin</i>	114
<i>Holzpfund und Ruinen</i>	118

<i>Santorin</i>	120
<i>Eine Seefahrt, die ist lustig</i>	122
<i>Italienische Momente</i>	126
<i>Alles Käse</i>	130
<i>Kanaren - glückliche Inseln</i>	131
<i>Der Sonnenkäfig</i>	134
<i>Frutas y verduras</i>	139
<i>La Bonita – die Schöne</i>	142
<i>Karakum</i>	146
<i>Wo der Mohn blüht im Ferganatal</i>	151
<i>Affiges</i>	154
<i>Kikambala Beach</i>	157
<i>Trans-Africana</i>	160
<i>Kilimandscharo</i>	165
<i>Marineland</i>	169
<i>Angebot und Nachfrage</i>	174
<i>Abends in der Sahara</i>	175
<i>Sukhs</i>	178
<i>Unterwegs nach Marrakesch</i>	181
<i>Zu Hause im Barnim</i>	185
<i>Das Bild</i>	187
<i>Spechthausen</i>	188
<i>Canale Grande</i>	190
<i>Welt der Wunder</i>	192
<i>Land aus Feuer und Eis</i>	194
<i>Nordland</i>	199
<i>Anstelle eines Nachworts</i>	204

Freude und Pflicht

Im August dieses Jahres 2016 haben wir, meine Hannelore und ich, unseren 60. Hochzeitstag. Die „Diamantene Hochzeit“. Ein Diamant ist hart, das weiß jeder. Ein Diamant ist aber vor allem herrlich und strahlend, wenn er gut geschliffen wurde.

Die 60 Jahre waren zeitweilig auch hart. Vergessen sind aber nicht die schönen Zeiten, die wir hatten.

In Schwerin trafen wir uns. Im Schlosspark am See zum Konzert. Ein schönes schlankes blondes Mädchen in einem bunten Sommerkleid war da. Beim Wandern in der Natur lernten wir uns dann kennen und stellten fest, dass unsere Interessen weitgehend übereinstimmten. Wir verliebten uns und schrieben lange Briefe. In jedem Urlaub, auch in den kürzesten, fuhr ich nun zu ihr. Februar 1956, verlobten wir uns, wie es damals üblich war. Unseren Müttern sagten wir, dass wir heiraten wollten.

Einen riesigen Strauß aus weißem Flieder brachte ich mit. Im Februar, im Koffer! Erstens, weil es kalt war und zweitens mussten ja nicht alle Leute alles wissen. Bald danach wussten es aber fast alle Leute in der Straße. Das kam so: An einem Sonntag Vormittag hatte ich mit einem Bekannten in verschiedenen Kneipen diverse Sorten Rum probiert. Die letzte Sorte hieß „Captain Cook“. Der Bekannte hatte bald die Segel gestrichen und sich verkrümelte. Ich war nun allein und hatte schwer geladen.

Wollte auch gern schlafen gehen, aber das Straßenpflaster wogte unter meinen Füßen wie das wilde Meer. Da kam ich an einer Kaserne vorbei und fragte den Posten nach dem Weg. Dann stänkerte ich ein bisschen mit ihm. Das gefiel dem aber nicht und er rief den wachhabenden Offizier. Nach einem sehr einseitigen Gespräch entließ man mich, nicht ohne meine Verlobte anzurufen. Die und meine Schwiegermutter kamen eilends und nach kurzer Zeit verließ ich mit einer Eskorte unter Gewehr den Platz. Als feierlicher

Zug bogen wir in die Beethovenstraße ein. Es fehlte nur die Musik. Das Ganze sorgte nun für einiges Aufsehen. Eine Nachbarin fragte später die Schwiegermutter: „Ihre Tochter hat ja wohl schon geheiratet, nüch? So viel Militär hatte ja das junge Paar begleitet, nüch!“

Der Bericht, der nach dieser Aktion an meinem Stabschef nach Prenzlau ging, wurde dort verständnisvoll aufgenommen und zu den Akten gelegt. Ich hatte sowieso meine Entlassung eingereicht, denn ich würde bald meinen Dienst im VPKA Eberswalde aufnehmen.

In Schwerin fand unsere Hochzeit statt. Sie war einfach und schlicht. Trotzdem aber hielt und hält unsere Ehe länger und fester als viele heutige die mit Prunk und Feuerwerk geschlossen werden. Wir erinnern uns gern daran, wie wir im August 1956 beide allein zum Standesamt fuhren. Festlich gekleidet im Besten, was wir damals hatten. Mit der kleinen Personenfähre ging es für 20 Pfennig über den Pfaffenteich. Die Standesbeamtin hielt uns eine sehr schöne Rede vergaß aber zu sagen, dass wir nun die Ringe wechseln sollten und uns küssen dürften. Das alles holten wir vorm rausgehen auf der Treppe nach. Ein neuer Abschnitt unseres Lebens begann. Nachwuchs trat in unser Leben.

Die Oma in Schwerin wollte ihren Enkel sehen. Ich durfte nicht mit dem Zug über Berlin fahren. Eine Ausnahmegenehmigung konnte mein Chef nur in besonderen Notfällen erteilen. Also fuhren wir von Eberswalde mit dem Bummelzug „dem Russenurlauber“. Es waren Wagen aus den 1920-er Jahren mit Abteilen und Außentüren sowie Holzbänken. Unser Junge verhielt sich relativ friedlich auf der zwölf-stündigen Reise. Hannelore hatte vorgesorgt, aber er brauchte sein wohltemperiertes Fläschchen. Was tun als junger Vater?

Ich hatte eine Idee. Beim nächsten Halt stieg ich aus, redete mit dem Lokführer, der aus seinem Fenster schaute und kletterte hoch in den Führerstand. Der Eisenbahner stellte die Flasche in ein warmes Wasserbad und sagte: „Auf der nächsten Station kannst du

sie wieder holen“. Gesagt, getan! Auf der nächsten Station, es war Bützow, rannte ich vor zur Lok. Aber da standen viele, viele Leute auf dem Bahnsteig herum und versperrten meinen Weg. Es waren Strafgefangene mit dem gelben Streifen an der Kleidung. Auch Polizeiposten regelten das Aussteigen. Mein Weg war also versperrt. Als ein rennender Mann in dieser Situation wurde ich argwöhnisch beäugt. Ich redete mit einem Offizier und erläuterte ihm die Lage. Er grinste nur und ließ mich durch. Die Milch aber war warm und Mutter und Sohn zufrieden.

Ein junger Vater hat es eben nicht leicht.

Ein alter aber erst recht nicht!

Weihnachten hatte ich Dienst in der Kaserne. Es war nichts los, so hatte ich Zeit das Buch aus dem Weihnachtspäckchen meiner Frau zu verschlingen. Es war mein Erstes von Zola: „Germinal“. Nebenbei verschlang ich aber auch die Schokoladenweihnachtsmänner und andere Naschereien aus dem Päckchen. Mein Bauch nahm das übel und so verbrachte ich die restlichen Weihnachtstage zumeist auf der Toilette.

Mag's allen Gefräßigen so ergehen!

Über das Reisen

Reisen bildet, macht Spaß und verhilft uns zu neuen Erkenntnissen über Natur, Land und Leute. Für mich war es immer ein Aha-Erlebnis und Genuss, wenn ich das vorher Gelesene oder das in Filmen oder Bildern Gesehene durch persönliches Betrachten bestätigt fand. Es ist dabei zugleich auch interessant, die Mitreisenden zu beobachten. Nach zwei bis drei Tagen kann man bestimmte Verhaltensmuster erkennen. Es ist so, dass es bestimmte Vorstellungen und Ansprüche auf eine Reise gibt. An eine Kurreise natürlich andere wie an eine Abenteuer- oder Kreuzfahrt. Demnach ist auch die Zusammensetzung der Reisegruppe ganz unterschiedlich.

Für uns, das heißt, für meine Frau und mich, war es immer wichtig, Neues und Schönes zu sehen und Erkenntnisse zu vertiefen. Abenteuer ergeben sich dann von selbst. Viele Gruppenreisen haben wir mitgemacht. Darunter die sogenannten Seniorenreisen. Dieses Publikum bestand zumeist aus älteren Damen, denen nichts wichtiger war als Schwatzen und Kaffeetrinken. Es herrschte Cliquenzwang. Das heißt, die Gruppenmitglieder hielten zusammen wie Pech und Schwefel. Sie mussten in jedem Restaurant unbedingt zusammen sitzen. Das schafften sie auch. Ihre Taktik war so: Zwei oder drei drängten sich überall vor, manchmal sogar rücksichtslos. Dann belegten sie alle noch freien Plätze mit Taschen, Jacken, Tüchern usw. Das war das Zeichen: hier sitzen wir und kein Anderer.

Einmal, am Anfang einer Reise, geschah mir Folgendes: Ahnungslos setzte ich mich auf einen freien Platz an einen großen runden Tisch neben eine ältere Dame. Ich hatte vorher gefragt. Als sie auf mich ein Feuerwerk von bösen Blicken abgeschossen hatte, sagte sie mir schließlich: „Hier, wo Sie sitzen, müsste eigentlich Frau Müller sitzen!“ Als ich fragte, ob es denn bei dieser Reise eine Sitzordnung oder Ähnliches gebe, meinte sie nur: „Das ist eben

so, wir kennen uns und sind eben eine Gruppe.“ Solche Begebenheiten gab es mehrere bei unseren Reisen. Wenn wir zum Beispiel eine Stadtführung hatten, war es die größte Sorge dieser Damen, schnellstens irgendwie zum Kaffeetrinken zu kommen, wo dann auf die vorher beschriebene Weise alle Plätze okkupiert wurden. Bei Unterhaltungen kam man schnell darauf, dass sie eigentlich gar nicht wussten wo sie waren, von Geschichte und Natur keine Ahnung hatten und sich vermutlich später auch an wenig erinnern konnten.

Nun soll keiner denken, dass ich etwas gegen reisende Damen hätte. Ich erinnere mich gern an welche die Takt und Niveau hatten. Männer waren meist friedlich und mit fotografieren oder filmen beschäftigt. Verschiedene Tischnachbarn hatten wir, mit denen wir gut auskamen. Das waren meist solche, die schon viel gesehen und erlebt hatten und sich vorher über ihre Reiseziele informierten.

Auf unserer Mittelasien-Reise erlebten wir etwas mit einer einzelnen Dame. Das Ganze hatte eine grimmige Komik. Wir waren zwischen den einzelnen Etappen dieser Reise viel mit kleineren Flugzeugen unterwegs. Mal Antonow, dann wieder Jak 40. Start und Landung auf dem Rasen kleiner Feldflugplätze. Bordkarten und Kontrollen gab es nicht. Jeder setzte sich dahin wo gerade Platz war. Natürlich waren die Fensterplätze sehr begehrt. Doch wenn man keinen erwischte, war es auch nicht so schlimm. Eine dicke Dame aus unserer Reisegruppe dachte aber nicht so. Sie musste unbedingt einen Fensterplatz haben. Durch Remperei und allerlei Tricks gelang ihr fast immer einen zu erobern. Das fiel langsam auf und wir Männer verabredeten uns, sie beim Start nicht auf die Gangway zu lassen. Wir bildeten eine Mauer. Sie aber schaffte es trotzdem als Erste in der Kabine zu sein. Wie? Ganz einfach! Sie hatte unser Vorhaben erkannt und schlich sich, von der anderen Seite der Maschine gebückt unten durch. So schlüpfte sie wie ein Aal durch die Tür. Einmal wurde unsere Reisegruppe geteilt und

wir flogen mit zwei kleinen Jak 40 Maschinen. Unsere war äußerst spartanisch eingerichtet. Sitze aus Alu-Rohr und Segeltuch, die schnell ein- und ausgebaut werden konnten. Man sah, dass vorher Schafe damit transportiert wurden. Besatzung: zwei Piloten.

Instrumententafel: sehr übersichtlich. Wir kamen immer sicher zum Ziel. Das war die Hauptsache! Eine besondere Freude ist es bei Flügen oder Busreisen tobende Kinder neben sich, vor sich oder auf den Gängen zu haben. Recht nervenfreundlich sind auch Quatschtanten vor sich oder hinter den eigenen Sitzen zu haben. Wir mussten das mehrmals „genießen“. In diesen Gesprächen gab es keine Pausen. Wir erfuhren so alles über ihre Krankheiten und ihre Verwandtschaft.

Nun reisen wir kaum noch und genießen die Ruhe in unserem gemütlichem Zuhause.

Das Leben meiner Mutter

Meine Mutter war das vierte Kind des Malers Otto K. Nach einem Jungen kam schon wieder eine Tochter, aber er probierte es unentwegt weiter bis acht Kinder beisammen waren. Sie war ein schüchternes, furchtsames Mädchen. Als sie erwachsen wurde, nahm sie, wie damals üblich, eine Stellung bei verschiedenen wohlhabenden Leuten in Eberswalde an. Sie hatte nun ein typisches Mädchen-Dasein mit allen Mühen und Demütigungen. Zuletzt erreichte sie mal das Glück. Sie wurde von der Familie des ehemaligen Stadtbau-Direktors eingestellt. Dort betreute sie das kleine Mädchen ihres Dienstherrn und wurde geachtet und geliebt. Als ihr Chef eine Stelle im Ruhrgebiet annahm, ging sie mit der Familie nach Wanne-Eickel. Zu dieser Zeit hatte sie aber schon ihren Fritz aus Finow kennengelernt, der sie heiraten wollte. Das tat er dann auch und das Paar zog in den alten Kasten von Haus der seiner Mutter, meiner Großmutter, gehörte. Dort lebten sie und später auch ich in einer 1 1/2 Zimmerwohnung ohne Wasser- und Abwasseranschluss. Wasserhahn im Keller und Klo auf dem Hof.

Mein Vater arbeitete nun im Messingwerk. Dort wurde Munition hergestellt, denn wir hatten inzwischen einen Führer, der den nächsten Krieg vorbereitete. Das interessierte die meisten Leute aber damals nicht. Sie hatten Arbeit und Brot. Viele waren froh, dass die verfaulte „Weimarer Republik“ abgewirtschaftet hatte. Mein Vater musste schwer arbeiten, an der Glühe. Dort wurden die Messingblöcke zum Walzen erhitzt. Meine Mutter war Hausfrau und sparte wo es ging.

Mit meiner fast gleichaltrigen Cousine saßen wir oft bei ihr am Küchentisch. Sie erzählte uns Märchen und Geschichten und sang mit uns. Die schönsten Tage erlebten wir, wenn der Vater Urlaub hatte und wir ins Ferienheim des Messingwerks nach Altenhof am Werbellinsee fuhren. Mein Vater war in keiner Partei. Er war im

Schützenverein. Das genügte ihm. Als ich größer wurde erkannte ich, an seinen Kommentaren, dass er die braunen Herren eher mit Skepsis betrachtete.

Ich war ein großer Maler. Im Sand auf dem Hof und auf jedem Fetzen Einwickelpapier, das Mutter für mich sammelte. Wie schon erwähnt, sie hatte sieben Geschwister. Meine Tanten kamen oft zu Besuch. Das hasste ich aus tiefstem Herzen. Zuerst mal das Feinmachen und dann die Verhöre: „Warst du auch fleißig in der Schule?“ und so weiter... Der Krieg war nun da und alles wurde knapp. Lebensmittelkarten wurden eingeführt und welch ein Kuriosum, auch Raucherkarten für alle volljährigen Bürger. Das hatte zur Folge, dass zwischen Rauchern und Nichtrauchern ein lebhafter Tauschhandel begann. Die aufgerufenen Raucherkarten-Abschnitte waren eine zweite Währung.

Uns Jungens ging es aber um etwas ganz anderes: Die Zigarettenhersteller legten Bilder in die Schachteln als Anreiz zum Kaufen und Sammeln. Alben dazu konnte man bestellen. Richtig schöne Bilder waren es z.B. über Malerei der italienischen und flämischen Renaissance, habe ich heute noch, oder über die deutschen Kolonien mit wilden Ovambos. Welch ein Wandel: Früher gab es bei jeder Zigarettenschachtel Bilder von Botticelli oder Veronese, heute von krebserkrankten Organen. Meine Mutter wurde dienstverpflichtet und arbeitete nun im Altwerk zwischen anderen Frauen und italienischen Kriegsgefangenen in der Patronenherstellung. Über uns flogen die Bomber. Sie saß mit uns im Luftschutzkeller, der keiner war.

Mit uns war sie auf der Flucht bis Mecklenburg. Nach Kriegsende wurden arbeitsfähige Bürger jeden Tag zu bestimmten Aufgaben eingeteilt. Sie z.B. als Haushaltshilfe bei einem russischen Piloten oder zum Kartoffelschälen und Brötchenzählen. Mein Vater arbeitete inzwischen im Kraftwerk. Er fuhr den Kohlenkran und sorgte dafür, dass es wieder Strom gab. 1947 starb mein Vater an Lungen-Tbc und ich hatte mich auch angesteckt. Ich bekam

eine Mastkur mit viel Milch, Butter und Schweizer Medikamenten. Meine Mutter sorgte dafür, dass ich zur Konfirmation einen Zuckerkuchen vom Pfaffen bekam. Mit anderen Frauen fuhr sie zu den Zuckerfabriken ins Oderbruch und brachte Sirup und Melasse mit.

Als ich geheiratet hatte, zog meine Frau zu uns nach Finow. Das ging auf die Dauer nicht gut in der alten maroden Wohnung. Meine Mutter bekam eine andere und betreute ihren Enkel, wenn wir mal wieder keine Zeit hatten. Im neuen Walzwerk arbeitete sie noch ein paar Jahre als Pfortnerin. Bekam dann aber schweres Rheuma und wurde in ein „christliches Pflegeheim“ eingewiesen. Das hatten ihr Bruder und die Schwägerin organisiert. Das Heim war alles andere nur nicht christlich. Schon auf den Fluren stank es penetrant nach Urin. Die Möbel waren aus diversen Nachlässen zusammengestellt und mehr als schäbig. Ich war inzwischen nach Biesenthal versetzt worden und entschloss mich, sie sofort da rauszuholen. Die Pflege in einem Heim in Biesenthal war wesentlich besser. So wie es damals Standard in den staatlichen Heimen war. 1972 verstarb sie. Die ständigen Rheumamedikamente hatten ihr Herz zum Stillstand gebracht. Sie war eine starke Frau. Leid und Mühe hatten sie nicht verzagen lassen.

Schwinenudeln

Es war das schlimme Jahr 1947 in dem mein Vater starb. In seiner Freizeit waren er und zwei Kollegen mit dem Fahrrad über Land gefahren. Dort hatten sie bei den Bauern landwirtschaftliche Maschinen repariert. Dafür wurden sie mit Lebensmitteln bezahlt. Er bezahlte aber mit seinem Leben, denn die damalige Volkskrankheit Lungentuberkulose hatte auch ihn erwischt und schließlich niedergestreckt. Ich hatte mich auch infiziert aber mit einer rechtzeitigen Kur und Schweizer Tabletten konnte ich gerettet werden. Dafür hatte der legendäre Finower Arzt Dr. P. gesorgt. Meine Mutter war nun eine arme Witwe und musste sehen wie wir überleben. In diesem Jahr wurde ich eingesegnet nach langen Querelen. Sie aber setzte sich durch. Dafür bekamen wir vom Pfarramt einen Zuckerkuchen. Das war damals viel wert.

Es hieß nun für mich eine Lehre zu beginnen. Aber wo? Die großen Betriebe waren entweder gesprengt oder demontiert und die Handwerksmeister stellten aus Angst vor der Zukunft keine Lehrlinge ein. Schließlich fand ich doch eine Lehrstelle bei der Firma „Franz Seiffert u. Co. A.G.“ Rohrleitungs- und Apparatebau. Da musste ich vom ersten Tage an kräftig mit zupacken. Zwei Gesellen hatten den Auftrag bekommen, die großen Gittertore des Betriebes zu richten. Alles daran war von Bomben- und Granatentreffern total verbogen. Mit einem Vorschlaghammer klopfte ich die glühend gemachten Gitterstäbe wieder gerade. Das war für einen vierzehnjährigen Jungen nicht gerade leicht, zumal ich die schwere Krankheit erst überstanden hatte.

Im weiteren Verlauf meiner Lehrzeit kam ich durch alle Werkstätten. Darunter war auch die Dreherei. Ich hatte Messingringe zu drehen für die Produktion von großen Ventilen. Da es noch keine Neuanschaffungen von Werkzeug und Material gab, mussten wir in großen Schrotthaufen nach alten Drehstählen suchen und sie,